

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Unterm roten Adler

Greinz, Rudolf

Leipzig, 1913

Wie der Hoisl-Loisl die Reas kriegt hat

Wie der Hoisl-Loisl die Neas kriegt hat.

Lang hat er „ummer g'sumpert“¹⁾ der Hoisl-Loisl vom Oberecher Bauern, bis er endlich ein Weib auf seinen stattlichen Hof bekam. Er war der einzige Sohn und alleinige Erbe. Die Eltern hatten sich schon seit Jahren in ihr wohlverdientes Austragstüberl zurückgezogen.

Kaum ein Tag verging, an dem der alte Oberecher seinem Buben nicht ins Gewissen redete, er solle doch einmal dazu schauen, daß eine Ordnung auf den Hof komme und man nicht fortwährend auf fremde Leute angewiesen sei.

Der Hoisl-Loisl drückte von einem Tag zum andern herum, ohne zu einem rechten Entschluß zu kommen. Wenn man ihn fragte, ob es ihm denn gar nicht endlich Ernst wäre, meinte er Kleinlaut: „Ernst is mir schon lang. Aber wenn i mir's halt keiner z'sagen trau'!“

Dabei war der Trauminit ein baumstarker Kerl. Vor den Diandlen hatte er jedoch einen eigenen Respekt, den er beim besten Willen nicht überwinden konnte, so sehr er sich auch redliche Mühe gab.

¹⁾ herum gezaudert.

Sobald er mit einem Diandl bloß die ersten Worte gesprochen hatte, verschlug es ihm gleich die Stimme. Seine Gedanken aber begannen im Hirn einen Ländlerischen zu tanzen, bis ihm ganz wirblich wurde und er da stand wie ein angemalter Türk. Der Hoisl-Loisl gereichte daher der schneidigen Burschenwelt des Dorfes nicht zum geringen Spott.

Seit einiger Zeit war mit ihm eine merkliche Veränderung vorgegangen. Während er sonst die Wirtshäuser mied, war er jetzt einer der treuesten Gäste beim Hirschenwirt. Er war imstande, oft von Früh bis Abends pumpfest zu sitzen und ein Viertel Rötel nach dem andern hinunterzuschütten. Nicht einmal zum Mittagessen kam er heim, zum Verdruß der Großdirn, der das Bratel anbrannte und die Knödel weich wurden wie Mehlkleister.

Bertraute Freunde wußten darum, weshalb der Hoisl-Loisl einer der ärgsten Wirtshaushocker geworden war. Das einschichtige ledige Leben war ihm selbst schon längst zuwider geworden. Er wollte sich einfach „a Kuraschi“ trinken, mit einem Diandl einmal ernstlich anzubandeln.

Aber wie es der Teufel wollte: wenn der Hoisl-Loisl mit Hilfe des Rötels Schneid' hatte für Zehn- und mit der Kaiserin von China selber ein g'scheutes Wörtel geredet hätte — dann war eben kein Diandl da, an das er seine Werbung hätte bringen können. Und wenn er wieder vor der Richtigen stand, dann hatte er nicht den nötigen Kausch oder gar einen elendigen Kassenjammer, der ihn an der ganzen Welt ver-

zweifeln ließ. So kam der Hoisl-Loisl immer zwischen zwei Stühle zu sitzen und der Pfarrer nie in die Gelegenheit, ein Brauteramen abzuhalten.

Eines Tages saß nun der Hoisl-Loisl wieder beim Hirschen und ließ es sich wohl sein. Er war mutterseelenallein in der Wirtsstube. Nur das Regele putzte an der Schank die zinnernen Deckel der Bierkrüge und fuhr mit einem Wischer in die Hälse der Weinflaschen, das Glas reinigend.

An dem Regele hätte der Hoisl-Loisl eigentlich jeden Tag ein Versuchsobjekt gehabt, seine Schneid' zu üben. Die war aber zwischen Bierzig und Neunzig, eine alte häßliche Dirn, bei der auch dem Mutigsten die Schneid' hätte vergehen können.

Die große Wanduhr tickte regelmäßig und eintönig. Der Hoisl-Loisl dämmerte ohne Ziel und Zweck vor sich hin. Er schien absolut gar nichts zu denken.

Da schob sich eine etwas zweideutige Gestalt bei der Tür herein. Es war ein alter verwitterter Kerl mit einem großen Buckel. Etwas krumm ging er auch. Die grauen Haare hingen ihm ungekämmt in das Gesicht, das voll Bartstoppeln war.

„Grüß di Gott, Lenz!“ brummte der Hoisl-Loisl, als sich der Ankömmling an seinem Tische niederließ und ein Glas Wasser bestellte.

„Grüß di Gott!“ erwiderte der Angesprochene.

Der Lenz war seit Menschengedenken im Dorf. Er hatte sogar einen kleinen Hof besessen, aber alles durch die Gurgel gejagt. Der Branntwein war für ihn wie für viele zum Erbfeind geworden, der ihm Haus und

Hof verschluckte. Seitdem brachte sich der Lenz auf seine Weise durch, ohne gerade zu betteln oder der Gemeinde zur Last zu fallen. Vor einigen Jahren war er durch eine Bußpredigt, welche die Ligourianer in dem Dorf abhielten, ganz bekehrt worden.

Von einem Tag zum andern hatte er den Entschluß gefaßt, dem Teufel zu entsagen, und führte es auch durch. Kein Mensch sah den Lenz von da ab mehr einen Tropfen Branntwein trinken. Ins Wirtshaus ging er aber trotzdem ostentativ und schaffte sich immer ein Glas Wasser an, „grad um dö Wirt' zu ärgern“, die ihm soviel Geld abgenommen hatten. Er war übrigens nicht schmutzig der Lenz und gab der Kellnerin stets seine zwei Kreuzer Trinkgeld. Umsonst wollte er nichts haben.

Seit seiner Bekehrung war der Lenz unter die betenden Leut' gegangen, betrieb die Sache jedoch sehr rationell und entschieden zu seinem Vorteil. Für das Heil seiner eigenen Seele glaubte er hinlänglich gesorgt zu haben — und so ging er für andere Leute beten, machte Wallfahrten, trotz seines „krummen O'stell's“, und war bald einer der gesuchtesten Fürbitter.

Ging irgendwo etwas mit dem Vieh nicht zusammen oder war ein anderes Anliegen, der Lenz wußte es gewöhnlich durch eine Bittfahrt zu richten. Sogar die Hennen legten den Bauernweibern mehr Eier, wenn der Lenz dieser häuslichen Angelegenheit sich einmal ernstlich angenommen hatte.

Dabei verfolgte er eine eigene Praxis. In der richtigen Erwägung, daß die Heiligen des Himmels ohne-

dies die Ohren „vollg'sumpert“¹⁾ bekommen, wandte sich der Lenz an die armen Seelen im Fegfeuer. Der Glaube an die Fürbitte und Hilfe der armen Seelen ist nämlich in Tirol allgemein verbreitet. Wenn man eine arme Seele durch die Aufopferung eines vollkommenen Ablasses von ihrer Pein erlöst und ihr das Himmelreich gewinnt, wird sie aus Dank zur eifrigsten Fürsprecherin für alle Anliegen desjenigen Menschen, der sich ihrer angenommen hat.

Der Zummelplatz bei Innsbruck, ein reizender abgechiedener Waldfriedhof, auf dem die Gebeine der in den Franzosenkriegen gefallenen Krieger bestattet wurden, ist eine der beliebtesten Wallfahrtsstätten für das Volk der ganzen Umgebung.

Aus seinem Dorf im Innsbrucker Mittelgebirge machte denn auch der Lenz auf den Zummelplatz die häufigsten Wallfahrten und fast immer mit durchschlagendem Erfolg. Er führte schon überall den Namen „Armeneseelen-Lenz“.

Am Wirtstisch beim Hirschen war zwischen den beiden Gästen, dem Wasserapostel und dem Kuraschitrinker, gar bald ein Gespräch in Fluß gekommen, das sich naturgemäß um die Herzensangelegenheiten des Hoisl-Loisl drehte.

„Ja, hast denn gar nie was betet?“ fragte der Lenz.

„Was hilft da 's Beten, wenn du nie das rechte Wort zur richtigen Zeit findest!“ erklärte der Bursche

¹⁾ voll angefleht.

ergrimmt. „G'flucht hab' i mir schon g'nua. Es hat aber dös aa nix g'nutzt!“

Der Lenz bekreuzigte sich hastig. „Is dös a abscheuliches Reden!“ verwies er sein Gegenüber. „Fürchtest di denn gar nit vor der Höll?“

„Als wenn's nit schon auf der Welt herunt die leibhafte Höll wär!“ brummte der Hoisl=Loisl etwas Kleinlaut. „Alle Tag' wirst ang'stänkert, warum du nit heiratest! Bald von dem und bald von dem! Möchtest da nit a hellichter Narr werden! Als wenn's Heiraten so einfach wär! Z'erst mußt do wissen, wen, und sagen mußt es ihr aa können!“

„Ja, wenn du no nit amal weißt, wen . . .“ meinte der Lenz bedauernd.

„Dös weiß i ja! Schon lang weiß i 's!“ rief der Bursche eifrig.

„Wer is es denn nachher?“ fragte der Lenz gespannt.

„Die Neas¹⁾ vom G'frillbauern, wenn du 's schon wissen willst!“

„Nachher mußt sie halt amal anreden drum!“

„Ja, wenn i nit weiß, ob sie mi mag!“

„Wenn du sie nit drum fragst,“ sagte der Lenz, indem ein verschmiztes Lachen über sein Gesicht huschte, „wirst es wohl aa nit erfragen bis zum jüngsten Tag, wo nachher die geheimsten Gedanken ans Tageslicht kommen. Wenn du solang warten willst — meinettwegen!“

„Sag frohel' mi nur nit aa no, Lenz!“ sprach der

¹⁾ Agnes.

Hoisl-Loisl ganz verzagt. „Du hättest mir eigentlich schon lang an guaten Rat in der Sach' geben können —“

„Guater Rat is teuer!“ meinte der Lenz.

„Kostet es, wieviel 's will!“ rief der Bursche. „Und wenn i dir dein' Buckel vergolden lassen müßt!“

„Mein Buckel is mein Sach!“ bemerkte der Lenz fast beleidigt.

„Kränk' di nit deswegen!“ begütigte der andre. „Es war gar nit so g'meint. Aber lass' a Wörtel mit dir reden. Du kommst do viel umadum. Hast nie zufällig g'hört, wie die Neas auf mi z'reden is? Es is a braves Diandl, und sauber is sie aa! I glaub', mit der hätt' i's nit am schlechtesten troffen.“

„Hast gar kein' schlechten G'schmack!“ entschied der Lenz, einen Schluck aus seinem Wasserglas nehmend. „Geld is freilich nit viel z'holen am G'frillhof. Sein einmal z'viel Kinder. Und die Neas is unter die jüngsten, dö 's Wanderpackl schnüren können, wenn der Alte d' Augen zumacht.“

„Auf's Geld schaug' i nit!“ rief der Hoisl-Loisl.

„Hast aa recht! Aber wie dir die Neas g'sotten is, weiß i wirklich nit!“ Dabei zuckte wiederum ein übermütiges Lächeln um die Mundwinkel des Alten.

„Wolltest nit amal für mi anfragen?“ meinte der Hoisl-Loisl schüchtern.

„Was nit gar! Dös wär' do zum Lachen! Daß sie mi außi jagt!“

„Ja, nachher weiß i mir koan Rat!“ erklärte der Bursche verzweifelt.

„Aber i weiß einen!“ rief der Lenz. „Lass' du's Fluchen amal bleiben! Denn mit dem kriegst du höchstens a g'heiztes Extrakammerl in der Höll', aber nit die Neas. Du erbarmst mir. I will dir auf'n Lummelplatz etwas beten gehen!“

„Meinst, es nußt was?“ fragte der Hoisl-Loisl.

„Wenn du nit dran glaubst, bocklutherischer Sakra, nußt's freilich nix!“

„I glaub' schon dran!“ erklärte der Bursche eilig.

„Du mußt aber mitgehen. Doppelt ergibt besser! Morgen Nachmittag machen wir uns auf'n Weg!“ entschied der Lenz. „Bist einverstanden?“

„I verlass' mi ganz auf di!“ meinte der Hoisl-Loisl erleichtert.

Der Armenseelen-Lenz zahlte sein Wasser, nahm einen Weihbrunn aus dem Krügel an der Tür und ging davon, den andern seinen Gedanken überlassend.

Den Hoisl-Loisl litt es auch nicht mehr lange beim Hirschen. Er machte sich auf den Roggenacker und half den Knechten Garben tragen. Bis zum Einbruch der Dunkelheit arbeitete er wie ein Vieh, daß ihm alle Knochen krachten. Er ging früh zu Bette und schlief bis in den Morgen hinein. Die ganze Nacht hatte er es mit den armen Seelen zu tun. Einmal schien ihm sogar der Lenz mitsamt der Neas im Fegfeuer zu brennen.

Am nächsten Tag machten sich der Lenz und der Hoisl-Loisl auf den Weg. Beide hatten einen geweihten Rosenkranz mitgenommen und beteten eifrig.

„Man muuß a Andacht mitbringen!“ erläuterte der

Lenz. „Sonst is alles umsonst. Und wer da mit an frevelhaften G'müath kommt, dem kann was Übels aa no passieren. Hast g'wiß schon öfter erzählen g'hört, daß der Teufel solchen Wallfahrern, dö mehr dem Wirtshaus als dem Gnadenbild z'lieb gangen sein, auf'm Rückweg 's G'sicht ins G'nack dreht hat, damit sie si von der Hinterfront aa amal haben betrachten können. Also nimm di z'sammen, Bua. Mit so Ding' is nit guat zum spaßen!“

Der Hoisl=Loisl versprach sein Bestes zu tun, um ja keinem derartigen Schicksal anheimzufallen, sondern womöglich seinen Zweck zu erreichen.

So gelangten die beiden, als es schon gegen Abend ging, auf den Lummelplatz. Stille, schweigsame Waldeinsamkeit. Eine Lannenmeise ließ sich von einem benachbarten Wipfel vernehmen. Die schrägen Schimmer der sich zum Untergang neigenden Sonne fielen durch das Gezweig und malten zitternde Figuren auf den grünen Moosboden.

Kein Mensch war anwesend. Die halb verfallenen Kreuze, die vermorschten hölzernen Gedenktafeln ragten aus dem Boden. In der Totenkapelle brannte eine kleine Ampel im grünen Glas, die immer von frommen Wallfahrern gespeist wurde. Unter dem Altar waren hinter einem Gitter eine Menge Schädel und Knochen aufgespeichert, sprechende Zeugnisse der Vergänglichkeit alles Irdischen. Etliche Schädel trugen auch um die knöcherne Stirn ein gemaltes Kränzlein oder sonstigen primitiven Zierat und darunter zwei Buchstaben. Es waren die Anfangsbuchstaben von

Lauf- und Schreibnamen desjenigen, dem der Kopf im Leben gehört hatte. Die Wände der Kapelle waren von innen und außen über und über mit Botivtafeln, wächsernen Gliedern und Herzen, gestickten Andenken und dergleichen bedeckt.

„Dös is a wahres Glück, daß heut' keine Leut' um die Weg' sein!“ sagte der Lenz halblaut zu seinem Begleiter. „Da kann man wenigstens in Ruh' und Frieden reden mit dö armen Seelen!“

Die beiden knieten vor der Kapelle nieder. Ge-
raume Zeit beteten sie schweigend und andächtig und ließen eifrig die Kugeln des Rosenkranzes durch die Finger gleiten.

Dann ließ sich der Lenz ganz energisch vernehmen: „So, jetzt wißt es ös, was wir wollen! Schaut's also dazua, daß der Hoisl-Loisl da zu seinem Diandl kommt! Die Neas is es vom G'frillbauern. Merkt's enk' dös wohl, damit mir nachher koa Verwechslung vorkommt! Dös wär' mir a saubere G'schicht'! Daß die ganze Sach' a gutes End nimmt, werdet's ös wohl errichten können! Müßt's enk' wohl schamen, wenn's ös alle miteinander sowas nit imstand' wär't's, a glückliches Eheleben z'stiften! I will mi nachher schon erkenntlich zeigen! Da könnt's enk' sicher drauf ver-
lassen!“

„Alle guten Geister!“ schrie da plötzlich der Hoisl-Loisl auf und wollte empor springen. „Er hat mi schon!“ stöhnte er.

Dem Burschen hatten sich zwei Hände über die Augen gelegt, und eine muntere Stimme, die sich ver-

gebens Mühe gab, einen tiefen schauerlichen Bass nachzuahmen, fragte: „Willst du mir deine Seele ver-schreiben?“

„Jessas, die Neas!“ rief der Hoisl-Loisl und machte sich gewaltsam los. Er hatte die Stimme des Diandls gleich erkannt, das nun etwas verlegen und im ganzen Gesicht rot vor ihm stand und an der Schürze zupfte.

„Ja — ja —“ stotterte der Bursche, über den die alte Befangenheit zu kommen drohte. „Hast denn etwas g'hört?“ brachte er endlich hervor.

„Alles hab' i g'hört!“ antwortete das Diandl, das plötzlich wieder ganz kuraschiert geworden war.

Der Hoisl-Loisl sah sich nach seinem Begleiter um. Der Lenz war aber verschwunden, als wenn ihn der Erdboden verschluckt oder der Teufel geholt hätte.

„Wo is denn iatz der Lenz?“ fragte der Bursche, dem es plötzlich ganz schwül wurde. In seinem Oberstübel fing schon wieder der Landlerische an.

„Is dir denn gar so Zeitlang um den Lenz?“ fragte das Diandl neckisch.

„Dös grad' nit!“ meinte der Hoisl-Loisl. „Also g'hört hast alles? Dös wegen der Neas vom G'frillbauern aa?“

„Um dö hat's si's ja g'handelt!“ lachte das Diandl jetzt hellauf.

„Freilich hat si's um dö g'handelt!“ meinte der Hoisl-Loisl. Dann brummte er vor sich hin: „A bissel zu schleunig sein's mir g'wesen dö armen Seelen! Herrgott, wenn nur der Lenz da wär!“ Dann nahm er plötzlich einen neuen Anlauf und rief: „Iatz is mir
250

alles gleich, Diandl! Was saget denn nachher die Neas vom G'frillbauern dazua?"

„Wird nit viel sagen!“ Ficherte die Neas. „Wenn du mi haben willst . . .“

„Und ob i di haben will, Diandl!“ jubelte der Bursche, über den plötzlich eine höllische Schneid' gekommen war, nachdem er einmal die ärgste Klippe hinter sich hatte.

„I hab' di schon lang nit ungeru g'sehen!“ meinte das Diandl vom G'frillbauern schallhaft und sah ihn dabei aus ihrem frischen G'sichtel mit ihren lustigen Augen an, daß dem Hoisl-Loisl das Herz im Leib zu hüpfen begann.

Er faßte sie an beiden Händen, nahm dann ihren Kopf zwischen die Hände, drückte ihn, daß die Neas noch eine Stunde darnach ganz feuerrote Ohren hatte, und gab dem Diandl einen lauten Schmaß auf die vollen roten Lippen. Sie aber schlang ihre Arme um seinen Hals und zäufte ihn an den Haaren, bis er sich ernstlich zu wehren begann.

„Weißt, daß i schon recht wild auf di war, weil du dir gar nie a Wörtel z'sagen 'traut hast!“ sagte das Diandl. „Aufg'fressen hast mi völlig mit die Augen, daß i mi wohl bald hab' auskennen müssen, wie viel's bei dir g'schlagen hat!“

„Jaß is's außer! Suche!“ jodelte der Hoisl-Loisl mitten im tiefen Waldfrieden, mitten unter den Grabhügeln und Kreuzen. Ein Stück neues Leben war da gegründet worden.

Die Neas und der Hoisl-Loisl gingen miteinander

heim. Als sie die Leute so durch das Dorf gehen sahen, die Hände verschlungen und mit glückseligen Gesichtern, da meinten die meisten, die Welt stünde nicht mehr lange.

Ob aber der alte Armenseelen-Lenz diesmal allein auf den Beistand seiner vielfach und oft bewährten Fürsprecher gebaut oder selbst ein Stücklein baldiger Erhörung gespielt hatte, das wollen wir unentschieden lassen, um nicht den guten Glauben an ihn zu untergraben.

Sicher ist, daß das G'frillbauern-Diandl einige Tage vorher mit dem Lenz eine längere Zwiesprach hatte und daß da allerhand von einem jungen Burschen die Rede war, der dem saubern Diandl am Herzen lag, trotzdem er sich immer so ungeschickt gebärdete.

Die größte Freude hatten die Eltern des Hoisl-Loisl, daß endlich einmal eine Bäuerin auf den Hof kam. Und die Neas war im ganzen Dorf als brav und ordentlich bekannt, wenn sie auch nicht mehr mitbrachte, als eine bescheidene Ausstattung.

Beim Brauteramen fragte der Hochwürdige Herr Pfarrer, der von der ganzen Geschichte erfahren hatte, den Hoisl-Loisl ganz besonders über die armen Seelen aus. Der blieb ihm auch keine Antwort schuldig. Der Braut drohte der geistliche Herr, als er mit ihr allein war, scherzhaft mit dem Finger und meinte: „Sag's nit weiter. Sonst treten die ledigen Jungfrauen den ganzen Lummelplatz z'sammen!“

Die Neas hütete sich wohl, ihr Geheimnis zu verraten. Ihr Mann mochte immer noch glauben, die

armen Seelen und die eindringliche Red' vom Lenz hätten das Ihrige getan, daß er jetzt mit seinem Weibe und einer Schar kräftiger Kinder glücklich hauste. Für den Lenz ließ sie es nie an allerlei Aufmerksamkeiten fehlen. So oft gebacken oder geschlachtet wurde, bekam der Lenz seinen guten Anteil und bei jeder Kindstaupe „a funkelnagelneu's G'wand, an ganzen Schinken, an Sack Mehl und a Paar neue Schuah.“ Und der Lenz war herzlich zufrieden damit. Soviel hatte ihm noch keine Wallfahrt eingetragen.

